

Predigt am letzten Sonntag vor der Passionszeit (15.02.2026)

Lukas 18, 31 – 43; Pfarrer Julian Scharpf, Ulmer Münster

1. Einleitung

Liebe Leser, am Wochenende waren wir auf der Familienfreizeit unserer Gemeinde im Karl-Kässbohrer-Haus im Allgäu. Und bei dieser Freizeit haben wir eine biblische Geschichte gehört. Sie handelt davon, wie Jesus die Kinder zu sich kommen lässt, während seine Jünger die Kinder verscheuchen wollen. Eigentlich liegt der Schwerpunkt auf der Kinderfreundlichkeit Jesu, aber was den Kindern auffiel, war die Unfreundlichkeit der Jünger. Die Jünger kommen in vielen Stellen der Evangelien nicht gut weg. Sie schlafen, wenn sie mit Jesus wachen sollten; sie verleugnen ihn, wenn sie zu ihm stehen sollten; sie verstehen in der Regel nicht, was er ihnen sagt. Das wäre an sich für uns als Leser auszuhalten, wenn die Autoren der Bibel nicht immer wieder deutlich machen, dass wir uns in diesen unsicheren Jüngern spiegeln. Die Bibel geht nicht zimperlich mit uns um, das Christentum ist beileibe keine Wellness-Religion; die Worte der Schriftlesung mit ihren Warnungen sind noch im Ohr. Heute hören wir von Jesu Weg nach Jerusalem und wieder davon, was die Jünger nicht verstehen oder nicht verstehen wollen und können:

2. Erster Teil des Bibeltexts: Lukas 18, 31 – 34 aus der Basis-Bibel

Jesus nahm die Zwölf beiseite und sagte zu ihnen: »Wir ziehen jetzt nach Jerusalem. Dort wird alles in Erfüllung gehen, was die Propheten über den Menschensohn geschrieben haben: Er wird an die Heiden ausgeliefert, die unser Land besetzen. Er wird verspottet, misshandelt und angespuckt werden. Sie werden ihn auspeitschen und töten. Aber am dritten Tag wird er vom Tod auferstehen.« Die Zwölf verstanden kein Wort. Der Sinn dieser Worte blieb ihnen verborgen. Sie begriffen nicht, wovon er sprach.

3. Das Unverständnis der Jünger

Mein erster Impuls ist: Ah, wieder einmal die Jünger, die etwas schwer von Begriff wirken. Jesus kündigt sein Leiden an und sie begreifen nichts. Erst nach Ostern wird sich für sie erschließen, was das alles bedeutet. Vielleicht sind mir die Jünger näher, als mir lieb ist. Sie verstehen ihre Welt nicht mehr. Und wenn ich auf unsere Welt blicke, merke ich: Auch ich verstehe vieles nicht. Ich verstehe nicht, warum Gewalt immer neue Wege findet. Ich verstehe nicht, warum Menschen einander mit solcher Härte begegnen. Ich erkenne keinen Sinn im Leiden. Das Unverständnis der Jünger ist keine Einladung zur Gedankenlosigkeit. Es ist ein Eingeständnis menschlicher Begrenztheit. Wir stehen oft ratlos vor dem, was geschieht. An diese Szene des Nichtverstehens schließt sich keine Abhandlung, sondern eine Begegnung an:

4. Zweiter Teil des Bibeltexts Lukas 18, 35–43 (Basis-Bibel)

Als Jesus in die Nähe von Jericho kam, saß ein Blinder am Weg und bettelte. Er hörte, wie die Volksmenge an ihm vorbeiging, und fragte: »Was ist denn los?« Die Leute sagten zu ihm: »Jesus von Nazaret kommt gerade hier vorbei.« Da rief er laut: »Jesus, du Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir!« Die Leute, die vor Jesus hergingen, fuhren ihn an: »Sei still!« Aber der Blinde schrie noch viel lauter: »Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir!« Da blieb Jesus stehen und sagte: »Bringt ihn zu mir!« Als der Blinde in seine Nähe kam, fragte ihn Jesus: »Was willst du, dass ich dir tun soll?« Er sagte: »Herr, ich möchte sehen können!« Da sagte Jesus zu ihm: »Dann sieh wieder! Dein Glaube hat dich gerettet.« Sofort konnte er sehen. Er folgte Jesus und lobte Gott. Und das ganze Volk, das dabei war, sah es und lobte Gott.

5. Die Jünger

Diese Erzählung macht uns als Leser verschiedene Angebote, uns mit den Beteiligten zu identifizieren. Wenn wir diese Szene hören, stehen wir zunächst bei den Jüngern und der Menge. Das ist wenig schmeichelhaft, aber das müssen wir uns wohl gefallen lassen. Jesus ist unterwegs nach Jerusalem. Und da sitzt einer am Rand und ruft. Laut. Beharrlich. Störend. Die Reaktion ist schnell: „Sei still!“ Vielleicht aus Pragmatismus, vielleicht aus Schutzinstinkt, vielleicht weil anderes dringlicher scheint. Aber faktisch geschieht etwas Entscheidendes: Ein Leidender soll zum Schweigen gebracht werden. Das kommt uns näher, als wir denken. Auch wir leben zwischen vielen Rufen. Wir wissen, dass wir nicht auf alles reagieren können, dass es weitergehen muss, dass Verpflichtungen rufen. Wir sind im Hamsterrad, alles muss funktionieren, es gibt doch immer etwas, das wichtiger erscheint. Und doch liegt in jeder notwendigen Abgrenzung die Gefahr, dass wir weitergehen, während am Rand jemand ruft. Das Unverständnis der Jünger zeigt sich nicht nur im Nichtbegreifen der Leidensankündigung, sondern auch darin, dass sie den Ruf des Blinden überhören wollen.

6. Jesus

Aber Jesus bleibt stehen. Mitten auf dem Weg nach Jerusalem, mitten in der Zuspitzung seines eigenen Schicksals lässt er sich unterbrechen – wegen eines einzelnen Menschen. Dieses Stehenbleiben ist mehr als nur Freundlichkeit. Es zeigt sein Wesen. Der Weg in die Passion hinein macht ihn nicht blind. Er verschließt sich weder in seinem eigenen Leid noch vor dem Leid anderer. Dietrich Bonhoeffer hat im Gefängnis einmal geschrieben: „Jesus ist der Mensch für andere.“ Vielleicht ist das genau das, was wir hier sehen. Auf dem Weg in sein eigenes Leiden bleibt er nicht bei sich. Er ist nicht mit sich beschäftigt. Er ist Mensch für diesen einen am Rand. Er bleibt stehen. Er hört. Er sieht. Er lässt den Blinden zu sich bringen und fragt: „Was willst du, dass ich dir tun soll?“ Er sieht dessen Blindheit – und reduziert ihn doch nicht darauf. Er fragt nach seinem Willen, nach seiner Stimme. Er begegnet dem Blinden mit Respekt. Er meint nicht schon alles besser zu wissen, was dieser Mensch braucht, sondern fragt ihn. „Herr, ich möchte sehen können!“ – und Jesus antwortet: „Dann sieh wieder! Dein Glaube hat dich gerettet.“ Hier geschieht mehr als Heilung. Es entsteht Beziehung. Aus dem Bettler am Rand wird ein Mitgehender, ein Nachfolger.

7. Der Bettler – und wir

Ich meine, es gibt in nahezu jedem Menschenleben Momente, in denen wir uns wie der blinde Bettler fühlen: am Rand der Geschichte, als fünftes Rad am Wagen, nicht dazugehörend. In solchen Momenten sagen uns Erzählungen wie diese, dass Jesus uns nicht aus dem Blick verliert. Jesus geht seinen schweren Weg – aber er geht ihn nicht ohne uns. Wenn wir rufen, mit unserer Ratlosigkeit, mit unserer Angst, dann verhallt dieser Ruf nicht. Die Geschichte sagt es schlicht und kraftvoll: Jesus hört. Er bleibt stehen. Er nimmt den Blinden in den Blick. Und das gilt auch uns. Jesus sieht uns in unserer Not. Er hört uns, auch wenn andere uns überhören. Er nimmt uns in den Blick, auch wenn wir uns übersehen fühlen. Der Glaube beginnt nicht mit vollständigem Verstehen. Er beginnt mit einem Ruf – in diesem Fall auch mit unserem Ruf. Und dieser Ruf trifft auf einen, der stehenbleibt: Jesus Christus. Und wenn wir gleich Abendmahl feiern, dann begegnet uns genau dieser Christus: der Mensch für andere. Für die Jünger, die überhören. Für den Blinden, der ruft. Und – so kühn dürfen wir es sagen – auch für uns.

Amen.